Nr. 37.

Tendenz.
...tüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.: außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Xr.

Siegen, den 7. Mai 1844.

Uebersicht.

Die radikalen Parteien in England.
Aus Nassau (die Maßregeln der Regierung gegen den Fliegenwedelhandel und die Seelenverkäuferei).
Dr. Paul Wigand über den Inquisitions-Prozeß.
Vaterländische Zustände: Die bevorstehende allgemeine deutsche Gewerbeausstellung. — Zur Spielfrage. — Der Prozeß Friedrich Steinmann. — Die neue Organisation des Unterrichts in den preußischen Kadettenhäusern.
Zur Literatur und Unterhaltung: Eduard Westburg, oder die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds. (Fortsetzung.) Viertes Kapitel. — „Teutschlands Noth". — Der Höfling als Feldherr. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen.

△ Die radikalen Parteien in England.

Siegen, 6. Mai.

Der Radikalismus strebt die volle bürgerliche Gleichheit der Menschen an; als sein Produkt wird die Revolution betrachtet, weil er gegen das Bestehende, da einmal gewisse Unterschiede und Privilegien beständen, ankämpfen müsse. Man bezeichnet aber mit dem Namen in der Regel nur die äußerste Partei der Liberalen in England. So wie Frankreich durch den nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg angeregt wurde, so war auch keineswegs das ganze England damals gegen die empörten Kolonieen aufgebracht, Manche vielmehr hielten die Forderungen ihrer überseeischen Brüder für wohl begründet und den Krieg gegen sie für Sünde. Diese Ansicht hatte eigentlich einen religiösen Grund, und weil eben in England die Religionsübungen am freiesten waren, entwickelte sich auch hier am ungehindertsten der politische Radikalismus, der wiederum nie eine religiöse Färbung verbirgt. Eben die Dissidenten der protestantischen Kirche sind größtentheils Radikale. Jedoch dieser so geweckte und beförderte Radikalismus erhielt die meiste Kräftigung durch die Reformen, die in der englischen Staatsverfassung versucht wurden. Zwar besitzt er noch keine ansehnliche Macht im Parlamente durch Vertretung, aber eine große in der Presse, und wenn auch augenblicklich vielleicht er weniger laut ist, so darf man darum doch nicht schließen, daß er seine Zwecke aus den Augen verlöre. Die Parlamentsreform nutzte nicht so allgemein, wie man erwarlet hatte, für die zahlreiche Klasse der Arbeiter war nicht mehr als früher gesorgt, und man rief die Presse zu Hülfe. Die englische Aristokratie hielt an dem Satze fest, daß nur das Vermögen vertreten werden könne. Hier aber, werfen die Arbeiter ein, wird falsch argumentirt; nur das unbewegliche Vermögen wird nach jenem Grundsatze vertreten, aber nicht das stets bewegliche des Arbeiters; was ist für ein Grund da, dieses geringer zu achten als jenes? Wenn sodann jeder Bürger verpflichtet ist, den Gesetzen zu gehorchen, so ist er auch berechtigt, bei der Abfassung derselben mitzuwirken, da dies als Prinzip des Staates gilt, daß das Gesetz nicht sei der tyrannische Willensausdruck einer einzelnen Person, sondern des Ganzen. Eben darum, weil man das Ganze respektirt, achtet man den Worten nach auf die öffentliche Meinung so hoch. Sollen aber die Meinungen Aller im Gesetze zusammengefaßt werden, so ist eine allgemeine Stimmfähigkeit erforderlich. Diese allgemeine Stimmfähigkeit galt und gilt als oberster Satz der Radikalen.

Vor diesem aus können sie daher nicht mit den Whigs übereinstimmen, welche die Stimmfähigkeit von Vermögen und Bildung abhängig machen. Denn dies sind zwei Faktoren von Macht, und unbillig ist es, durch diese Macht noch Diejenigen, welche derselben entbehren, ihres Rechtes, das sie als Staatsbürger besitzen, zu berauben. Würde der gesetzgebende Körper von Allen gewählt, so wird er auch die allgemeinen Interessen besonders im Auge haben und sie nicht gegen die der Wenigen zurücksetzen; er wird aber auch diese kleinere Partei nicht verletzen, da ihre allgemein vortheilhaften Interessen mit denen der Gesammtheit zusammenfallen, ihre besonderen, die nicht mit diesen zusammenfallen, dem Staate auch nur verderblich sein können. Wenn das gesammte Volk vertreten werden soll, so muß auch das gesammte Volk wählen; wählt nur ein Theil, so ist das gesammte Volk nicht vertreten. Und wie kann von einer Vertretung Englands die Rede sein, wenn neun Zehntel kein Stimmrecht haben? Soll aber allgemeine Stimmfähigkeit eingeführt werden, so kann nur durch Ballotement gewählt werden; es gibt kein anderes Gegenmittel gegen die Bestechung.

Dies sind die Sätze, welche die Radikalen aufstellten, und indem sie den, daß das Parlament alle drei Jahre erneuert werden müsse, hinzusetzten, und nachdem sie in vielen hundert öffentlichen Versammlungen dieselben durch zahllose Unterschriften bestätigt hatten, übergaben sie ihre Sache dem Parlamente. Die Zeit war aber noch nicht zur Erfüllung gekommen, die Sache fand nicht die erwartete Unterstützung. So sah man sich denn wieder auf die Presse beschränkt, benutzte diese aber jetzt auch entschiedener als je, trat sogar jetzt gegen einzelne Glaubenslehren des Christenthums auf. Die bischöfliche Kirche, welche so eng mit dem Staate zusammenhängt, sieht sich gerade wegen dieses Zusammenhanges angegriffen. Wir erblicken also in dem Radikalismus eine demokratische Richtung in Politik und Religion; diese ist deutlich genug, ungewiß nur ihr Ziel. Denn eben zwiefach kann der Weg sein, welcher eingeschlagen wird; man räumt dem Radikalismus Etwas und wieder Etwas ein und kommt mit ihm am Ende auf dem Wege der Reformen zusammen, oder man sucht zu halten und die Institute treffen im Kampfe zusammen. Indeß, wie die größten Staatsmänner Englands in der neuern Zeit den Weg der Reformen eingeschlagen haben, so wird der Staat auch auf diesem Wege fortwandeln. Schon Pitt erklärte die Parlamentsreform für nothwendig und unabweisbar, aber, fügte er hinzu, sie taugt nur noch nichts für die Gegenwart — und fünfzig Jahre wurde darnach der Kampf ununterbrochen geführt, dann erst die Weissagung erfüllt, — so auch werden die andern Reformen eintreten, die Gegenwart kann sie wohl aufhalten, und die Aufgabe der legislativen Körper ist es, nicht blindlings den Radikalen nachzugeben, aber nur ein Zögern kann sein. So haben auch die Tories ihre Bedeutung, sie halten und hemmen wie ein bedächtiges Greisenalter, aber selbst entwickeln können sie nicht, selbst auf längere Zeit das Staatsschiff wieder zu lenken, dazu sind sie nicht da. Wie lange aber noch dies Schwanken zwischen Vorwärts und Rückwärts dauern werde, das ist noch nicht zu beurtheilen; der Drang nach Reformen verbreitet sich immer weiter im Volke, aber die zähe Aristokratie hat ein zähes Leben, und wir erleben vielleicht nicht einmal ein radikales Ministerium mehr.

Die Aristokratie hat längst vorausgesehen, welches Schicksal über sie kommen werde. Bei den Verhandlungen über die Reformbill hat sie darauf hingewiesen, daß der ganze Ruhm Englands durch die beabsichtigten Neuerungen untergehen müsse; die ältesten Einrichtungen wurden verspottet, das Vermögen nicht mehr geachtet und demagogische Talente in's Parlament gebracht; die Reformbill werde allgemeine Wahlfreiheit und Ballotement mit sich bringen und das fernere Bestehen des Adels unmöglich machen. Und diese Besorgnisse sind sehr gegründet. Das Unterhaus wird als Organ des Volkes alle Macht an sich reißen und seine Reformen durchsetzen, es wird den Streit mit Hierarchie und Aristokratie glorreich durchführen und alle Unterschiede, die aus Reichthum und Armuth hervorgehen, aufheben. So hängt der Radikalismus zusammen mit den Systemen, welche die Lösung der wichtigen sozialen Fragen der Gegenwart sich zur Aufgabe gemacht haben. Aber wie diese Zwecke erreicht werden sollen, darüber sind im Schooße der Partei selbst die Meinungen getheilt, und wenn auch die Versuche, durch bewaffnete Macht die Wünsche durchzusetzen, gescheitert sind, so hält dennoch eine Klasse in der Presse an solchen gewaltthätigen Grundsätzen auf. Aber diese gewaltsame Erhebung der arbeitenden Klassen scheint abgehalten zu werden, einmal durch die Anhänglichkeit des englischen Volkes an seine Rechtsinstitutionen, andererseits durch die Nachgiebigkeit der Aristokratie gegen die eindringenden Reformbills; nur wenn statt dieser ein unabänderlicher Widerstand gegen jede Besserung geleistet würde, wäre an eine totale Revolution und damit einstweilige Anarchie zu denken.

Dies ist die Lage des Radikalismus in England, einer der interessantesten Erscheinungen der Gegenwart, die nicht aufhören wird, die Aufmerksamkeit auf zu ziehen, da sie die wichtigsten Fragen der Gesellschaft betrifft.

✡ Aus Nassau.

(Die Maßregeln unserer Regierung gegen den Fliegenwedelhandel und die Seelenverkäuferei.)

Das Deutsche Bürgerblatt muß es sich zum Verdienst anrechnen, daß es wiederholt darauf aufmerksam gemacht hat, sowohl durch eigene größere Artikel (vergl. Nr. 104 vom 29. Dezember 1843), als auch durch solche, welche es anderen Blättern entlehnte (vergl. Nr. 13 vom 13. Februar 1844 und Nr. 10 vom 2. Februar 1844), wie sehr die alljährlichen Wanderungen, welche aus gewissen Gegenden unseres Herzogthums, namentlich aus den Aemtern Selters und Usingen, von vielen Einwohnern nach Holland, England und Frankreich gemacht zu werden pflegen, zum materiellen und sittlichen Nachtheil des Zustandes der Bevölkerung gereichen; wie diese Wanderzüge, angeblich zum Verkauf selbstverfertigter Waaren, Fliegenwedel, Besen u. dgl., oder zum Musiziren unternommen, in Wahrheit ganz andere Beweggründe im Rückhalte haben, auf ganz andere Erwerbszweige spekuliren. Diese Zugvögel, meistens Leute, die in ihrer Heimath keine hinreichende Arbeit finden können oder gar keine suchen wollen, oft entlassene Sträflinge u. dgl., immer aber aus den untersten Schichten der Bevölkerung, kennen keine Beschäftigung, die zu niedrig, keinen Erwerbszweig, der zu schimpflich wäre, wenn er nur nicht mit körperlicher Anstrengung verbunden ist und einen ver-

hältnißmäßig bedeutenden Gewinn abwirft. Wenn sich die schädlichen Einflüsse auf sie allein beschränkten, so würde das am Ende nicht viel zu sagen haben; aber der in der Fremde eingesogene Giftstoff kehrt mit in die Heimath zurück, er geht dort in die Adern des Volkslebens über und verpestet die ganze Bevölkerung. Der leichte Gewinn, das blinkende Geld, das in den Taschen der Heimkehrenden klingelt, reizt die Zurückgebliebenen zur Nachahmung, und der Krebsschaden greift immer allgemeiner um sich. Eltern geben den Fortziehenden gegen einen geringen Lohn ihre Knaben und Mädchen mit, um sie in der Ferne zu der schauerlichsten Prostitution herabwürdigen zu lassen, ja oft gar nicht wiederzubekommen; und die fremde Nation, welche diese Leute in ihrer tiefsten Entmenschung sieht, nennt sie mit Verachtung die „german slaves", die „eslaves allemands".

Doch wozu noch eine neue Schilderung dieser traurigen Zustände, da diese bereits früher versucht worden ist, und da der Zweck dieser Zeilen nicht ist, den Mißstand abermals offen zu legen, sondern von den Mitteln zu sprechen, die zu seiner Beseitigung ergriffen worden sind und noch zu ergreifen sein dürften.

Unsere Regierung ist nämlich auf diese unheilvollen Wanderungen aufmerksam geworden, wahrscheinlich — und die Presse hat Grund, stolz darauf zu sein — durch die Erörterungen, welche in den Zeitschriften darüber gepflogen worden sind. Sie hat zunächst ihr Augenmerk darauf gerichtet, die schreiendsten Mißbräuche, die schlimmsten Seiten dieser Reisen zu entfernen, und zu diesem Zwecke nachstehendes Reskript an sämmtliche Beamten des Herzogthums erlassen:

„Das Mitnehmen von Knaben und Mädchen von Fliegenwedelhändlern, Musikanten ꝛc. nach Rußland, England und Frankreich betreffend.

„Es ist früher zu Unserer Kenntniß gekommen, daß aus einzelnen Orten des Herzogthums Knaben, die kaum aus der Schule entlassen waren, sowie Mädchen, von erwachsenen Personen in das Ausland, insbesondere nach den oben bemerkten Ländern, mitgenommen worden sind, um sie bei dem Musiziren, dem Handel mit Fliegenwedeln oder mit anderen zum Hausiren bestimmten geringfügigen Gegenständen zu benutzen, und daß mitunter solche Knaben und Mädchen von ihren Führern zu unerlaubtem Erwerb durch Betteln und unsittliche Lebensweise verleitet worden sind.

„Wir haben in Folge hiervon durch Verfügung an die betreffenden Aemter die Beschränkung eintreten lassen, daß das Reisen von Knaben und ledigen Weibspersonen in den bezeichneten Fällen nur gestattet werden soll, wenn sich dieselben in Begleitung ihrer Eltern befinden.

„Wir finden Uns veranlaßt, diese Vorschrift nunmehr für sämmtliche Aemter zu ertheilen. Sie werden die Herzoglichen Schultheißen instruiren, in den über das Ansuchen solcher Personen um Ertheilung von Reisepässen an das Amt zu erstattenden Berichten den Zweck der Reise und in welcher Begleitung dieselbe vorgenommen werden soll, genau anzugeben. Wir empfehlen Ihnen die Ueberwachung der genauen Vollziehung dieser Bestimmung, und ermächtigen Sie zugleich, Pässe auch Mädchen, die mit ihren Eltern reisen wollen, zu verweigern, bei welchen die Nachweise vorliegt, daß sie bei einer früheren Reise solchem unerlaubten Erwerb im Ausland obgelegen haben.

„Sollten Einwohner aus dem Großherzogthum Hessen, was vorgekommen ist, ledige Weibspersonen und Knaben anwerben wollen, um ihnen bei dem Fliegenwedelhandel, dem Musiziren ꝛc. behülflich zu sein, so sind dieselben unter Strafandrohung für den Wiederholungsfall auszuweisen. Wir machen schließlich darauf aufmerksam, daß diese Beschränkung in Ertheilung der Reisepässe auf junge Bursche, welche das Musiziren als Gewerb betreiben, keine Anwendung findet. Wiesbaden, den 23. April 1844."

Durch diese Verordnung ist die eigentliche Seelenverkäuferei, nämlich, daß Eltern ihre Kinder zu solchen Reisen an Dritte förmlich verschachern, unterdrückt; auch die seitherigen Unterschleife von hessen-darmstädtischen Unterthanen aus der Wetterau, welche Knaben und Mädchen aus dem Nassauischen, besonders aus dem benachbarten Amte Usingen, anwarben und auf ihre hessischen Pässe mitnahmen, haben hier die gehörige Aufmerksamkeit erregt und sind zu beseitigen versucht.

Freilich würde es eine Täuschung sein, wenn man glauben wollte, daß durch die Maßregeln, welche das mitgetheilte Rescript verordnet, dem ganzen Unwesen gesteuert sein würde; denn dasselbe beschränkt sich, wie gesagt, zunächst nur auf Heilung der klaffendsten, gefährlichsten Wunden; und auch hier muß von dem energischen, aufrichtigen und geschickten Verfahren der Beamten der betreffenden Bezirke beinahe mehr erwartet werden, als von den mitgetheilten Vorschriften, die doch immerhin noch umgangen werden können und nicht für alle einzelnen Fälle ausreichen.

Daß aber diese Verordnung keine alleinstehende, vereinzelte, sondern nur der Anfang einer wohlorganisirten, energischen Strategie gegen diese heillosen Züge sein werde, müssen wir dringend hoffen und wünschen.

Ein Korrespondent des „Frankfurt. Journ." hat als wirksamstes Mittel angegeben, „allen diesen Landgängern, Männern, Weibern, Mädchen und Kindern, ohne Gnade alle Pässe zu verweigern, und über Diejenigen, welche ohne Pässe von ihrer Bettelfahrt zurückkehren, strenge Strafen zu verhängen." Er scheint mir aber, obgleich man ihm sonst gründliche Sachkenntniß nicht absprechen kann, hier in seinem Eifer für das Wohl des Volkes etwas zu weit gegangen zu sein und etwas zu terroristische Mittel ergriffen zu haben.

Diese Maßregel würde vorläufig nur eine äußerliche, schmerzhafte Operation sein, welche, wenn ihr nicht bereits von Innen heraus vorgearbeitet worden ist, nur einen sehr geringen und höchst wahrscheinlich nur den Erfolg haben würde, daß man alljährlich eine Unzahl dieser „Landgänger" bestrafen müßte, weil sie ihre Wanderungen ohne Pässe unternommen.

Der wahre Grund dieser Züge liegt, zum großen Theil wenigstens, auch an der Arbeits- und Brodlosigkeit, an dem wirklichen und wahrhaftigen Pauperismus, wie ihn der treffliche, verdienstvolle Freiherr von Andlaw in seiner Motion auf Abschließung von Staatsverträgen zu dem Zwecke einer geordneten Auswanderung der Landesangehörigen in fremde Länder, welche er am 3. Februar d. J. in der ersten badischen Kammer begründete (das „Deutsche Bürgerblatt" theilte sie in Nro. 18 vollständig mit), so wahr geschildert hat. Das von Andlaw vorgeschlagene Abhülfemittel, eine wohlorganisirte, von dem Staate überwachte, geschützte und geleitete Auswanderung, scheint mir auch bei dem hier in Frage stehenden Uebel unseres Nassau's das zunächst liegende und wirksamste. An dieses müßte sich eine möglichst umfassende Belebung und Hebung der Industriezweige unserer betreffenden Bezirke, wo sich denn namentlich im Amte Usingen die Gamaschenweberei und im Amte Selters die Krugbäckerei vorfindet, und ein Hervorrufen anderer, neuer Erwerbzweige anreihen.

Sind diese beiden Mittel versucht und durchgesetzt, dann kann man endlich auch zu dem der absoluten Paßverweigerung für die Landgänger vorschreiten, weil dann jeder wirkliche Grund und jeder scheinbare Vorwand für sie wegfällt. Dann kann man Die, welche von ihren, ohne Pässe unternommenen Fahrten zurückkehren, strafen, und die wirksamste Strafe würde sein, wenn man sie in unser neu zu errichtendes Arbeitshaus steckte.

Freilich würde das in Obigem angedeutete Verfahren ein mühsames, es würde viel Zeit, Kosten und Anstrengung erfordern, aber es würde das Uebel auch von der Wurzel aus heilen; und gerade darum hoffen wir, daß es bei unserer Regierung, welche gewiß nicht auf der Schwelle des eingeschlagenen Weges stehen bleibt, Beifall und Aufnahme finden wird.

☼ Dr. Paul Wigand über den Inquisitionsprozeß.

In Nr. 27 des deutschen Bürgerblattes gaben wir eine Uebersicht über „die neueste Lage des Prozesses Jordan"; namentlich stellten wir die über denselben erschienenen Schriften, die von Jordan selbst und seinem Anwalte C. F. Schantz in Marburg, die von August Boden und die von dem Breslauer Justizcommissarius Fischer nebeneinander und versuchten sie kurz zu charakterisiren und zu beurtheilen. Auch das Buch von Jordan's Schwiegervater, dem kenntnißreichen Germanisten Stadtdirektor Dr. Paul Wigand in Wetzlar: „Vertheidigung Jordan's, ein Nachtrag zu dessen Selbstvertheidigung," (Mannheim, Bassermann, 1844) zählten wir dort in der Reihe der übrigen mit auf; da es uns aber damals noch nicht zu Händen gekommen war, so mußten wir uns mit der vorläufigen Versicherung begnügen, daß von einem solchen Manne nur Ausgezeichnetes sich erwarten lasse.

Seitdem haben wir das Buch erhalten und sind wahrhaft erfreut, unseren Lesern mittheilen zu können, daß die damals ausgesprochene Erwartung bei der Lektüre desselben sich im vollsten Maße bestätigt, in der erfreulichsten Verwirklichung erfüllt hat. In einer Hinsicht hat sogar das Buch unsere Hoffnungen bei weitem übertroffen. Denn daß von Dr. Paul Wigand eine gediegene, in jeder Weise wissenschaftlich durchdrungene und vollendete Arbeit sich erwarten lasse, das konnte Keinem, der mit dessen literarischen Produktionen bekannt war, auch nur im Geringsten zweifelhaft sein. Aber diese liebevolle Wärme des Herzens, diese rührend treue Anhänglichkeit eines Vaters für seinen Sohn, diese unerschütterlich feste Ueberzeugung von seiner Unschuld, seiner Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit, welche mit den beredtesten Worten aus jeder Zeile des Buches spricht, — die mußten uns auf das Angenehmste überraschen bei einem Manne der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft, wie wir bisher Dr. Wigand nur kannten, die müssen den wohlwollendsten, erquickendsten Zauber auf unsere Herzen ausüben.

Man lese nur das Widmungsschreiben, welches dem Buche vorgedruckt und „an Dr. Sylvester Jordan" gerichtet ist. Es ist so schön, daß ich mich nicht enthalten kann, es im Folgenden mitzutheilen:

„Lieber Jordan! Als ich einst den sauren Weg, die unendlichen Treppen des Schloßberges hinauf, in Dein Gefängniß zurückgelegt hatte, entschloß ich mich, mit schwerem Herzen, Dich zu fragen, ob denn wirklich Indizien gegen Dich vorlägen, wie ich zu meiner Bekümmerniß vom Herrn Inquirenten so eben gehört hatte.

„Da maßest Du, mit aufwallendem Gefühl, den Gerichtsherrn, und spracheſt: Indizien? Sie gegen mich Indizien? Mit allem Wirthshausgeklatsch und allen Straßenmärchen wird man nie ein juristisches Indizium gegen mich aufzubringen vermögen!

„Der Inquirent zuckte die Achseln; und während er seine Ueberzeugung nicht in Abrede stellte, mißbilligte er es, daß ich von der Untersuchung gesprochen hatte. Da aber wandtest Du Dich mit Ruhe und Milde, aber tief bewegt, zu mir, legtest beide Hände auf meine Schultern, und sagtest: Lieber Vater, theuerster Freund, blicke mir in die Augen, durchbohre mich mit Deinen Blicken, schau' mir in die innersten Tiefen meines Herzens, ob Du da ein verbrecherisches Geheimniß meiner

Seele findest. Dann drückteſt Du mich mit alter Liebe und Innigkeit an Deine Bruſt; und ich ſchied von Dir mit vollſter Ruhe und feſteſter Ueberzeugung, ohne daß die raſſelnden Schlöſſer der Kerkerthüre mich erſchreckten.

„Daß ich heute noch, wie damals, feſt an Deine Unſchuld und Dein gutes Recht glaube, habe ich Dir wenigſtens durch dieſe, ſonſt anſpruchloſen Blätter, die ich zu Deiner Vertheidigung ſchrieb, beweiſen und zugleich Dir meine heißeſten Wünſche aus liebevollem Herzen ſenden wollen. Wetzlar, am Sylveſterabend 1843. Dr. Paul Wigand."

Liegt nicht in dieſen einfachen Worten, in dieſer treuen, ſchlichten Proſa, eine tief rührende, unendlich tragiſche Poeſie? Man denke ſich die beiden Männer, wie Vater und Sohn, zuſammen in einem Gefängniß jenes Marburger Schloſſes, das einſt von den Reden unſeres großen deutſchen Reformators wiederhallte! Man denke ſich den alten, ehrwürdigen Vater, wie er mit ſchmerzbewegtem Herzen, aber mit unerſchütterlich feſter Ueberzeugung in der Neujahrsnacht die Feder führt, unermüdlich zur Vertheidigung ſeines Sohnes! Was wiegen alle Erfindungen, alle Situationen unſerer Romane und Novellen gegen dieſes eine Stück Wirklichkeit? —

Was nun den weiteren Inhalt des Buches von Dr. Wigand anlangt, ſo würde es den Umfang unſeres Artikels überſchreiten, wenn wir ihm in das Detail des Anſchuldigungsdickichts, welches man aus einigen unbedeutenden Indizienſamenkörnern gegen Jordan hat großzuziehen gewußt, nachfolgen, wenn wir ihn im Einzelnen beobachten wollten, wie er die berühmten fünfzehn gegen Jordan erhobenen Indizien, eines nach dem anderen, auf das gründlichſte widerlegt.

Um unſeren Leſern jedoch einen Begriff von der Darſtellung des geehrten Verfaſſers zu geben, theile ich hier die Betrachtungen mit, welche derſelbe, nachdem er ſich über das fünfzehnte Indizium, „daß nämlich das Benehmen des Angeſchuldigten in der Unterſuchung und ſeine Vertheidigungsweiſe verdächtigend erſcheinen müſſe, weil er immer ein Nicht-Erinnern vorgeſchützt, ſich zurückhaltend, ſchwankend und ausweichend betragen und bei der Konfrontation keine Entrüſtung, ſondern ſchonende Zurückhaltung gezeigt habe," ausgelaſſen hat, „über Inquiſitorenkünſte und Trüglichkeit der pſychologiſchen Beobachtungen der Inquirenten" macht. Sie lautet ſo (S. 106 ff.):

„Die ganze Unterſuchung erweckt in mir den Glauben, daß man niemals unterſchied, ob ein gemeiner Inquiſit dem Inquirenten gegenüberſtehe, der die Wahrheit hinterliſtig verſtecke. Der ganze Seelendrang des Inquirenten iſt gewöhnlich der Wunſch: Bekenntniſſe zu entlocken. Alles, was in ſeinen Thatbeſtand nicht paßt, hält er von Haus aus für Lüge. Die gegebene Unterſuchung iſt eine Schachpartie, die er durchaus gewinnen will, und da iſt es denn ſein ſchönſter Lohn, wenn der Inquiſit ſchachmatt wird und das ſüße Bekenntniß ablegt. Auch bei Jordan gab ſich der Herr Inquirent große Mühe um Eingeſtändniſſe; wo dieſe ausbleiben, tritt gewöhnlich Groll und Unmuth ein. Mir ſelbſt wurde einſt während der Unterſuchung zugemuthet, den mir ſo nahe Stehenden zu einem Bekenntniſſe zu bewegen, da er der Mitwiſſenſchaft ſchon überführt ſei. Ich erwiederte: wenn Jordan verſichere, daß er unſchuldig ſei, ſo wäre ich ſo feſt davon überzeugt, daß ich für ihn jeden Augenblick einen Eid leiſten würde, wie die Konjuratoren des germaniſchen gerichtlichen Verfahrens."

— „Ein Inquiſit wird über tauſend unbedeutende Dinge gefragt, deren er ſich unmöglich noch erinnern kann; man ſucht ſein Gedächtniß oft verwirrt zu machen, um unvermerkt das Rechte zu Tage zu fördern. Der gewöhnliche Verbrecher glaubt daher, nicht zu viel in Abrede ſtellen zu können; und gibt eben dadurch hinterher dem Inquirenten ein weites Feld, ihn auf Unwahrheiten und Widerſprüche aufmerkſam machen zu können. Ja, die Anſtrengungen des Inquirenten gleichen einem Guerillakriege, wobei allerlei Liſten und Intriguen geſpielt werden, und gegen welche auch der Unſchuldigſte auf ſeiner Hut ſein muß. Nicht allen armen Inquiſiten wird es aber ſo wohl, daß ſie zugleich Juriſten ſind, und an Schärfe des Blickes und Klarheit des Verſtandes den Inquirenten überſehen. Wohl hatte Jordan alle Urſache, dem ſeinigen ſich mit Mißtrauen zu nähern, da derſelbe nicht mit reiner, unbefangener Wahrheitsliebe, ſondern, wie der Angeſchuldigte erzählt, mit vorgefaßter Meinung und Feindſeligkeit von Anfang an gegen ihn aufgetreten war, und ſomit das Vertrauen geſtört hatte, das auch der gravirteſte Verbrecher ſehr häufig gegen den Unterſuchungsrichter beibehält.

„Bei den Unterſuchungen wegen politiſcher Vergehen, wo es meiſt auf Geſinnung, die ſich durch Worte und Reden manifeſtirt haben ſoll, ankommt, haben ſich die Richter eben ſo oft in Verlegenheit gefühlt, einen Thatbeſtand herauszubringen, als ſie zugleich die höchſte Ehre daran ſetzten, durch große Reſultate das in ſie geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen und die Blicke der Regierung auf ſich zu lenken. Dies hat ſie nicht nur verblendet, daß ſie dem Gedanken an Möglichkeit der Unſchuld nicht Raum geben, ſondern es hat ſie auch leider bald zu übernatürlicher Strenge und Peinigung der ihnen hingegebenen Gefangenen, bald zu höchſt verwerflichen Inquiſitionskünſten verleitet. Ein achtbarer Mann erzählte mir Folgendes: Als junger Mann machte er zufällig die Bekanntſchaft eines Doktors, und das Geſpräch wandte ſich auf die damaligen unruhigen Zeiten und Revolutionsideen; es war von der Revolution in Paris, von der Stimmung in den deutſchen Ländern und Provinzen die Rede; und er hatte blos gemeint, ein allgemeines politiſches und Zeitungsgeſpräch geführt zu haben. Nach Jahren wurde er aber verhaftet, und ihm über jenes Geſpräch Vorhalt gemacht; ja, es wurde ihm in Protokollform vorgeleſen, und er entnahm nun, daß jener Doktor die ganze Sache verdreht und dies Geſpräch ſo dargeſtellt habe, als ob wirklich von revolutionären Abſichten in Deutſchland und von einem bevorſtehenden Auftreten der Unzufriedenen die Rede geweſen ſei. Man drang in ihn, die Wahrheit zu bekennen, und endlich wurde ihm noch eine kurze Friſt geſetzt, nach deren Ablauf die Konfrontation ſollte vorgenommen werden. Jetzt befand ſich der Verhaftete in peinlichſter Verlegenheit; er durfte erwarten, daß der falſche Denunziant ihm die Angaben in's Geſicht wiederholen werde; er dachte nach, ob er nicht einiges einräumen und modifiziren ſolle, um die ihm peinliche Gegeneinanderſtellung abzuwenden. Endlich entſchloß er ſich, im Gefühl der Wahrheit, der Lüge die Spitze zu bieten, und er erklärte ſich zur Konfrontation bereit. Dieſe erfolgte aber nicht; vielmehr wurde der Verhaftete, mit guten Ermahnungen zu größerer Vorſicht, entlaſſen und erfuhr bald nachher, daß ſein Angeber ſchon zwei Jahre in Amerika ſich befand, die Denunziation aus der Erzählung eines Dritten herrührte, und man die ſchmähliche Liſt gebraucht hatte, durch Vorhaltungen und vorgeſpiegelte Gegeneinanderſtellung ihm ein Bekenntniß zu entlocken. — Freilich, Tortur gibt es nicht mehr; man verſucht es daher, zu andern Mitteln zu greifen.

„Der ganze Hexenprozeß jener finſtern Jahrhunderte beruhte auch, nächſt der Tortur, auf inquiſitoriſchen Kunſtſtücken. Der Fanatismus erfand die Prinzipien; dieſe gingen aus den geiſtlichen Händen in die weltlichen über, und breiteten ſich ſo allmälig über die ganze Kriminalprozedur aus. Nur bei den weſtphäliſchen Freigerichten oder Femgerichten blieb der altgermaniſche Anklageprozeß unerſchüttert; und wenn daher auch hier zwar, den Begriffen des Zeitalters gemäß, Hexerei und Zauberei mit zu ihrer Kompetenz gezählt wurden, ſo finden wir doch keinen Fall, wo ein ſolcher Prozeß vor einem Freiſtuhl wäre anhängig gemacht worden, weil ſich für dergleichen Viſionen kein Ankläger fand, und Inquiſition nicht ſtatt hatte. — Ohne Inquiſitionen und ihren Fanatismus hätten wir keine Hexenprozeſſe und keine Autodafe's in der Geſchichte; ohne ſie läge auch dies Urtheil gegen den politiſchen Gefangenen Jordan nicht zur nothgedrungenen Widerlegung vor mir."

So Dr. Paul Wigand. Wir haben dieſes ſein Urtheil über unſeren dermaligen Inquiſitionsprozeß, dem öffentlichen Anklageverfahren gegenüber, abſichtlich aus ſeiner Schrift hervorgehoben und öffentlich mitgetheilt, um damit gewiſſen Schreiern, welche behaupten, das Verlangen nach einer Reform unſeres Strafverfahrens ſei ein bloßes neuerungsluſtiges, franzöſelndes, unwiſſenſchaftliches Journaliſtengeſchrei, endlich einmal Stillſchweigen aufzuerlegen. Hier haben wir Dr. Paul Wigand vor uns, einen hiſtoriſchen Juriſten vom reinſten Waſſer, einen Mann, der, wie kaum ein anderer, mit den Entwickelungen unſeres germaniſchen Rechtes vertraut iſt, der es in ſeinen zarteſten Entfaltungen belauſcht hat, — und dieſer Mann erklärt ſich auf das entſchiedenſte gegen unſeren dermaligen Inquiſitionsprozeß, er erklärt ihn für ein unheilvolles, fremdher aufgedrungenes, den deutſchen Rechtsbegriffen geradezu widerſprechendes Inſtitut. Wollt Ihr auch den einen neuerungsluſtigen, franzöſelnden, unwiſſenſchaftlichen Journaliſten nennen?

Wahrlich eine Sache, für welche ſolche Autoritäten, gleich groß in Wiſſenſchaft, Praxis und nationaler Geſinnung, ſprechen, muß eine ſiegreiche werden und bleiben.

Vaterländiſche Zuſtände.

Die bevorſtehende allgemeine deutſche Gewerbeausſtellung. Es muß allgemein auffallen, daß es wieder ſo ganz ſtille von der bevorſtehenden Gewerbeausſtellung in Berlin geworden iſt. Bald nach dem Erſcheinen der offiziellen Bekanntmachungen beeilten ſich ſämmtliche Blätter, auf die Wichtigkeit dieſer Ausſtellung hinzuweiſen, und es ſchien einen Augenblick, als ob man ſo recht von der Zeitgemäßheit und dem Nutzen derſelben durchdrungen ſei. Das dauerte ſo etwa zwei Wochen; ſeit der Zeit ſpricht man nicht mehr von einer Angelegenheit, die in das rechte Licht geſetzt und ordentlich benutzt, für das Allgemeine von großen Folgen ſein könnte. Von keinem Orte hört man, daß Vorbereitungen getroffen wären, die Ausſtellung zu beſchicken, Niemand ſcheint ſich ſo recht dafür zu intereſſiren. Sollte der Sinn für den öffentlichen Nutzen, für den Fortſchritt der Gewerbe ſo ganz darniederliegen? Oder iſt der Grund dieſes Stillſchweigens anderswo zu ſuchen? Wir ſtehen an, die Befürchtung zu theilen, welche man gegen uns ausgeſprochen hat, daß nämlich kleinliche Eiferſucht, wegen des Ortes der Ausſtellung, daran Schuld ſei. Recht gut wiſſen wir, daß Berlin nicht eben ſehr beliebt iſt in Deutſchland, daß man ihm zum Vorwurfe macht, was eigentlich einen andern Gegenſtand treffen müßte; allein bei einer Sache, welche zum Beſten des ganzen Deutſchlands unternommen worden, müßten derlei kleinliche Bedenken zurückſtehen. Was auch der Grund ſei, wir hoffen nicht allein, wir erwarten von dem verſtändigen Sinne, daß er wenigſtens bei dieſer Gelegenheit ſich einmal zeige, daß vor dem allgemeinen Intereſſe die beſondern Rückſichten verſchwinden werden, welche leider ſchon ſo viel Schaden angerichtet haben und doch nur ein Achſelzucken verdienen. (D. 3.)

Zur Spielfrage. Die Kölner Zeitung ſchreibt vom Mittelrhein. Die „Großherzoglich Heſſiſche Zeitung" enthält in der Spielfrage einen Artikel, der einige Beachtung verdient; nachdem die Preſſe belobt iſt, „daß ſie mit vereinter Kraft dahin zu wirken ſucht, daß die Höhlen des Spiels und des

Lasters endlich aus Deutschland verschwinden," heißt es weiter: „Doch muß das, wie aller Fortschritt, nach und nach geschehen, denn die Kurpächter in den deutschen Bädern, welche Kontrakte auf viele Jahre geschlossen und deßhalb großartige Etablissements geschaffen haben, worin ein bedeutender Fond steckt, würden den betreffenden Regierungen Forderungen zu machen das Recht haben, die diese mit dem besten Willen nicht zu bestreiten im Stande wären, und dadurch viele und unangenehme Prozesse entstehen." Unlängst wurde in diesem Blatte, zunächst in Beziehung auf Baden, Veröffentlichung des Vertrages mit dem Spielpachter gefordert, damit allgemein bekannt werde, unter welchen Bedingungen und wie lange ihm das Halten seiner grünen Tische erlaubt, was über eine etwaige Verlängerung oder Erneuerung des Pachtes festgesetzt sei, und besonders, ob der Kontrakt nicht eine Bestimmung für den Fall enthalte, wo der hohe deutsche Bund sich veranlaßt sehe, gegen die öffentlichen Spielbanken einzuschreiten. Es wäre gewiß sehr zweckmäßig, wenn mit diesen badischen alle Verträge über die in Deutschland bestehenden Spielbanken zur allgemeinen Kenntniß kämen. Dann würden die Fragen ihrer Lösung bedeutend näher gerückt: ist eine alsbaldige Aufhebung der Spielbanken in Deutschland schon jetzt ausführbar, oder welche Hindernisse stehen ihr entgegen, und wie hoch würden sich die Gelder belaufen, mit denen diese Hindernisse überwunden werden können? Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß der Vertrag über eine der unbedingt gefährlichsten Spielbanken im Vaterlande, der über die köthen'sche, nur auf kurze Frist abgeschlossen zu sein scheint, denn als Preußen sich zu den überall in Deutschland so dankbar begrüßten Maßregeln gegen dieselbe entschloß, wurde glaubwürdig versichert, die preußische Regierung habe nur zu jenen Maßregeln gegriffen, nachdem alle Versuche, Anhalt-Köthen zur Aufhebung des Spiels zu veranlassen, vergeblich gewesen wären. Natürlich würde man aber in Berlin keine Versuche dieser Art gemacht haben, wenn man nicht gewußt hätte, daß es sehr in der Macht der anhalt-köthen'schen Beamten stehe, dem Unwesen, falls es ihr ernster Wille sei, ein Ziel zu setzen. Der Pacht, den man jährlich von den Spielpächtern bezieht, wird auf 20,000 Thlr. angegeben. In Aachen wird das Spiel für städtische Rechnung betrieben; es ist in der That von der Behörde einer deutschen Stadt nicht übermäßig viel verlangt, wenn ihr zugemuthet wird, eine so unsittliche Einnahmsquelle lieber heute als morgen aufzugeben, oder mindestens die Gründe öffentlich zu nennen, die ihr das Fortbestehen des Spiels als gerechtfertigt erscheinen lassen; die öffentliche Meinung wird dann richten, von welchem Werthe diese Gründe sind. Der Artikel der „Großherzogl. Hess. Ztg." erzählt weiter, die Spielpächter in Homburg spekulirten auch schon solider und hätten die dortigen Mineralquellen gepachtet, die ihnen reichlichen Gewinn versprächen. „Ueberhaupt", heißt es dann, „hat man in Homburg, gegen das man mit Unrecht am lautesten schreit, eben weil man durch das Wasser schon andere Hülfsquellen hat, um die bedeutenden Kosten des Etablissements zu decken, das Spiel schon auf die Hälfte herabgesetzt, und der Vortheil der Bank soll in Kurzem noch auf die Hälfte reduzirt werden." Warum man gerade gegen Homburg mit Unrecht „schreie", ist wirklich schwer einzusehen. Gesteht der Artikel in seinem Eingange der Presse Lob zu, daß sie gegen das Spiel ankämpft, so kann Denen, die nun auch gegen Homburg polemisiren, doch daraus kein Vorwurf gemacht werden. In Frankfurt z. B. kann man sehr oft hören, daß Homburg durch Verlockung junger Leute dieses „Geschrei" verdient; Homburg ist auch der Badeort, wo Jahr aus, Jahr ein ununterbrochen gespielt wird, und gerade die Herren Gebrüder **Blank** füllen mit pomphaften Ankündigungen der Herrlichkeiten, die sie zu bieten haben, die Spalten, namentlich französischer Blätter*). Die Herabsetzung des Spiels auf die Hälfte ist etwas unklar ausgedrückt; soll es etwa heißen, die Einsätze sind geringer geworden, so wäre das in der That eine wahre Kalamität, weil dann noch mehr Menschen als jetzt an die Spieltische gelockt würden; ob aber der Vortheil der Bank künftig ein geringerer sei oder nicht, ist wohl nur von unwesentlichem Einfluß auf die verderblichen Folgen des Spiels; im Gegentheil wird der Glaube: hier ist leichter, hier ist mehr zu gewinnen und weniger zu verlieren, nur größere Massen von Thoren herbeilocken. „Wie wir nun mit Bestimmtheit wissen," schließt der Artikel der „Großh. Hess. Ztg.", „haben die Herren Blank die schöne Absicht, wenn sie die bedeutenden Kosten ihres prachtvollen Etablissements gedeckt haben, und der Wasserverbrauch ihnen hinlängliche Garantieen gewähren wird, ihr Spielhaus freiwillig selbst zu schließen, in der festen Ueberzeugung, daß Bad Homburg, durch die Schönheit der Gegend, durch die Heilkraft seiner Quellen und den soliden medizinischen Ruf, den es genießt, Freunde genug anziehen wird, und sie werden dies bewerkstelligen können, ohne von der Regierung eine Entschädigung zu verlangen. Es wird sich also bewähren, was ein geistreicher Deputirter in einer Kammer sagte, als man von einer Aufhebung des Spiels in Deutschland sprach: Das Spiel wird das Spiel tödten." Man könnte den geistreichen Deputirten fragen: und wie viel Menschenleben wird es noch kosten, über wie viele Menschen wird noch Schmach und Entehrung hereinbrechen, wie viele Familien werden Glück und Wohlstand schwinden sehen, bis das Spiel das Spiel getödtet hat? Und wie demüthigend muß für die, welche das Spiel in Homburg stifteten, diese Großmuth der Herren Blank, dieses Versprechen werden: wenn wir unser Schäfchen im Trockenen haben, soll es genug sein!

Der Prozeß Friedrich Steinmann. Münster, 28. April. Gestern wurde dem Herausgeber des „Mefistofeles", Friedr. Steinmann hierselbst, das in Folge der wider ihn eingeleiteten Untersuchung vom Criminalsenat des Oberl.-Gerichts in erster Instanz gesprochene Urtheil publizirt, welches ihn, „wegen des im 5. Theile des Mefistofeles enthaltenen frechen, die Erregung von Mißvergnügen abzweckenden Tadels der k. österreichischen Regierung mit achtmonatlichem Festungsarrest" bestraft. Die beiden anderen Beschuldigungen der Denunziation: angeblich Verspottung der preuß. Landesgesetze und vermeintliche Schmähung des Kaisers Franz von Oesterreich, sind nicht für begründet erachtet, obwohl letztere wieder bei Beurtheilung der bestraften Beschuldigungspunkte mit aufgenommen worden, da — wie das Urtheil sagt — „die Schmähung des Kaisers Franz, worin noch eine Schmähung der Regierung liegt, wovon er einen wichtigen Theil ausmacht, hier ebenfalls in Betracht kommt", obwohl das Gesetz ausdrücklich nur von gegenwärtig mit Preußen in freundschaftlichem Verhältnisse stehenden Regierungen und Regenten spricht. Würde die Ansicht des Urtheilsfassers allgemein adoptirt, so würde sie eine totale Reform der Geschichtsschreibung zur Folge haben, oder vielmehr die Geschichte ganz vernichten, die dann bei also nicht gestattetem Tadel statt historischer Annalen nur Lobhymnen aufzuweisen haben würde, wenn kein wahres, freies Urtheil über verstorbene Regenten erlaubt wäre. — Der Verurtheilte hat die Berufung ergriffen, und dies um so mehr, da die Lage der Sache durchaus dieselbe mit dem wider den Dr. Jacobi anhängig gewesenen und zu seinen Gunsten entschiedenen Prozesse ist, und in beiden Prozessen einzig und allein die Frage in Betracht kommt: was ist frecher Tadel? Nach den Worten des Urtheils des hiesigen Kriminalsenats unterliegt das Vorhandensein desselben keinem Bedenken, ohne indeß zu bedenken, daß frecher Tadel nur der unwahre, der absichtlich unwahre ist, und Wahrheit die Frechheit ausschließt. Das war auch die Ansicht des Appellationssenats des Berliner Kammergerichtes im Jacobischen Prozesse. Wem Tadel und Frechheit gleichbedeutend ist, der wird natürlich frechen Tadel für einen Pleonasmus halten; es gilt ihm dann auch der Beweis der Wahrheit Nichts. Die Behörde erster Instanz hat die Aufnahme der vom Angeschuldigten für die Wahrheit des inkriminirten Artikels: „Oesterreichische Staats- und Lebensbilder" gegebenen Belege nicht verfügt. Interessant ist die Thatsache, daß, während nach hiesigen Gesetzen ein preußischer Unterthan wegen angeblicher Verunglimpfung der österreichischen Regierung zur Kriminaluntersuchung gezogen wird, in Oesterreich zur nämlichen Zeit ein österreichischer Unterthan, der Dr. Schuselka, wegen derselben Anschuldigung die Entscheidung aus der Staatskanzlei erwartet. (F. J.)

*) Es verdient wohl erwähnt zu werden, daß der Redakteur des in Paris erscheinenden deutschen Blattes „Vorwärts", Heinrich Börnstein, es entschieden verweigert hat, Ankündigungen dieses Inhalts in seinem Blatte abzudrucken.

Die Kölner Zeitung schreibt aus Berlin, vom 30. April, Folgendes:

Die neue Organisation des Unterrichts in den Kadettenhäusern ist ein sehr wichtiger Fortschritt und wohl geeignet, nachhaltig auf viele bestehende Verhältnisse zu wirken. Bisher gab es eine gewisse Klasse von jungen Leuten, welche vorzugsweise sich dem Militärdienste widmeten, weil sie meist die Söhne von Offizieren, den Degen von ihren Vätern erbten und durch viele Geschlechter gleichsam eine Kriegerkaste bildeten. Jetzt nun, wo sich die Beziehungen der Zeit und der fortrückenden geistigen gemeinsamen Intelligenz der Nation so bedeutend geändert haben, kann das Verhältniß nicht mehr das alte bleiben. Die Kabinetsordre gibt einen erfreulichen Beweis von der Erkenntniß dieser Gegenwart, indem die Ausbildung der Kadetten mit dem Bildungszustande der Nation in Einklang gebracht werden soll. Es soll Latein gelernt werden, und wer nach zweijährigem Besuch des hiesigen Kadettenhauses nicht sein Examen als Fähnrich macht, soll ausscheiden und ohne Weiteres seinen Angehörigen zurückgegeben werden. Wird diese zweckmäßige Verordnung streng befolgt, welche den Bildungszustand des Offizierkorps nur fördern und die allgemeine Achtung nur erhöhen kann, welche jetzt mehr, als je, den Kenntnissen gezollt wird, so wird ein bedeutender Theil des armen Adels, der bisher fast nur sich dem Waffenhandwerk widmete, von diesem lassen und auch zu anderen nützlichen Beschäftigungen greifen. Es ist nicht damit gesagt, daß nur Diejenigen, welche im Fähnrichs-Examen durchfielen, nothgedrungen die sogenannten bürgerlichen Beschäftigungen aufsuchen, nein, es werden gewiß auch sehr viele Eltern zu der Ueberzeugung gelangen, daß es vortheilhaft für ihre Kinder sei, von früh auf dem Gedanken zu entsagen, im Heere den einzigen Lebensberuf zu erblicken, und Manche werden es nicht auf den Versuch ankommen lassen, den erwachsenen Sohn vielleicht zurück zu erhalten, für dessen anderweitiges Fortkommen immer schwer zu sorgen sein dürfte. Wird also ein Theil des Adels in's Volk zurückfließen und sich mit diesem durch gemeinsame Arbeitsthätigkeit fester verschmelzen, so ist derjenige Theil, welcher mittelst erschwerter Prüfungen sich die Epaulette erwirbt, einer um so vermehrten Anerkennung gewiß. Nur allzu oft hört man noch jetzt, daß, wer studiren kann, nicht die Militärlaufbahn ergreifen wird. Es liegt also, wenn auch scheinbar, eine Kluft verschiedenartiger Bildung zwischen den beiden großen Seiten des Staatsdienerthums, welche ganz unzeitgemäß ist und die nun durch die geforderten höheren Kenntnisse des jungen Offiziers fortgewischt werden soll. Es ist kein Zweifel, daß dies zu erreichen ist und erreicht werden muß.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Eduard Westburg,
oder
die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds.
(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Noch war das Mahl nicht geendigt, als die Thür des Speisezimmers geöffnet wurde und ein Fremder, wenigstens Jemand, den die Leser noch nicht kennen, eintrat. Es war ein Mann von etwa dreißig Jahren, von schlanker, etwas mehr als mittlerer Gestalt. Sein schwarzes Haar, welches in langen Locken herabhing, stach unangenehm gegen die Todtenblässe seines Gesichtes ab. Seine schwarzen Augen blickten düster und wüst unter den schöngeformten gleichfarbigen Brauen hervor; seine Oberlippe war etwas nach oben gebogen und ließ ein paar Reihen Zähne sehen, die mit dem Elfenbein an Weiße wetteifern konnten. Sein Aeußeres verrieth finsteren Ernst und zurückstoßenden Trotz, und wer das ausdrucksvolle Gesicht einmal gesehen hatte, vergaß es in seinem ganzen Leben nicht. Seine Kleidung erhöhete noch den Eindruck, den sein Gesicht erweckte, indem sie ganz aus schwarzem Sammet bestand.

„Herr Louis Dubois aus Frankreich", sagte der alte Velsen, indem er den Fremden seinem Sohne und Eduard vorstellte, „seit einiger Zeit mein Gast, und der es hoffentlich noch recht lange bleiben wird," und indem er sich dann zum Fremden wandte, stellte er demselben Johann und Eduard vor.

Dubois verbeugte sich höflich und nahm, ohne weiter ein Wort zu äußern, auf die Einladung des Herrn Velsen, zwischen diesem und Herrn von Sommenstein Platz.

Das Gespräch, welches vor dem Eintritt des Fremden sehr lebhaft gewesen war, schien nun ganz erstorben; allein Adelhorst, der seine angeborene Sprechlust nicht bezwingen konnte, sagte, an Dubois sich wendend: „Wel sir, da ich weiß, daß it Eurer Gesundheit wegen geschieht, daß Ihr Euch in Holland aufhaltet, so werdet es mir nicht übel deuten, wenn ich frage, how do you do, was so viel heißt, als: Wie geht es Euch? — oder, um mich Eurer Sprache zu bedienen: Comment vous portez vous?"

„Very good," antwortete Dubois; „was so viel heißt, als: Sehr gut, oder, um mich meiner Sprache zu bedienen: Très-bien."

„Of course J 'U speak English, dear sir, you are my friend, wie ist es possible, Ihr sprecht as good as I!" rief Adelhorst entzückt aus, froh, Jemand gefunden zu haben, mit dem er sich in seiner Lieblingssprache unterhalten konnte.

Auf diese Freudenbezeigung antwortete Dubois kein einziges Wort, sondern blieb, als wäre weiter Nichts vorgefallen, ruhig am Essen. Doch Adelhorst ließ ihn nicht los; unaufhörlich belästigte er ihn mit Fragen in englischer Sprache, auf welche zu antworten Dubois keine Lust bezeigte und nur dann und wann dem schwatzhaften Männchen einen verächtlichen Blick zuwarf. Als dieser endlich sah, daß alle seine Angriffe auf Dubois ohne Erfolg blieben, wandte er sich an Domine Deder, der neben ihm saß, um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, da es ihm unmöglich war, länger zu schweigen.

„Nun, Domine, you are a man, der verschiedene Sprachen kennt, dürfte ich wohl so frei sein, Euch zu fragen, was Ihr von der englischen Sprache haltet?"

Sr. Hochwürden war aber just damit beschäftigt, ein Hühnchen zu zerlegen und hatte wenig Lust, mit einem Manne, wie Adelhorst, der, wenn er einmal im Gange war, gar nicht mehr aufzuhören wußte, ein Gespräch anzuknüpfen, und sagte trocken:

„Salomo sagt: Alles hat seine Zeit. Also hat Sprechen seine Zeit, Schweigen hat seine Zeit und Essen hat seine Zeit, und ich glaube, daß wir uns jetzt in den beiden letzten Fällen befinden."

Auch hier zurückgeschlagen, versuchte der unverbesserliche Schwätzer einen Angriff auf den Obersten, der auch theilweise glückte.

„Warum seid Ihr denn nicht in England geblieben," fragte ihn von Sommenstein, „da Euch dort doch Alles so gut gefällt?"

„Ach, sir, fragt mich nicht darnach! doch, da ich unter guten Freunden mich befinde, so vernehmt die schreckliche Wahrheit: I was obliged, mich zu flüchten!"

„Zu flüchten?" riefen fast Alle erstaunt.

„Ja," sagte Adelhorst, „Yes, I was obliged to fly, und da wir jetzt gerade Zeit dazu haben, so will ich Euch the particularities erzählen, aber vorher gelobt mir eine strenge Geheimhaltung, damit auch kein Wörtchen kund wird, von dem what I shall speak now."

„Darauf könnt Ihr Euch fest verlassen," antwortete von Sommenstein; „aber dann thut uns auch den Gefallen, unsere Muttersprache zu gebrauchen, denn wenn Ihr so viel Englisch darunter mengt, verstehe ich nicht die Hälfte davon."

„I shall try if possible. Ich werde so deutlich zu sprechen suchen, als es mir möglich ist. Nun, so hört denn:

„Ein halbes Jahr nach dem Tode meines Ohms wandelte mich plötzlich die Lust an, die schottischen Hochlande zu besuchen. Das ist ein gefährliches Unternehmen, vor dem Mancher zurückgebebt und nach Hause zurückgegangen sein würde, wenn er die wüsten Berge erblickt hätte, aber ein Mann, wie ich, der die Schlacht bei Nieuwpoort unter Maurits mitgeschlagen, kennt die Furcht nur dem Namen nach. Nach langen Tagereisen, nach gefährlichen Sprüngen über tiefe Abgründe, nachdem ich durch reißende Ströme, die mit donnerndem Geräusche sich einen Weg durch furchtbare Felsen bahnen, geschwommen war, nachdem ich dies Alles und noch mehr überstanden, glückte es mir at least tief in die Hochlande vorzudringen. Die Bergschotten sind ein wüstes Volk, gehen beinahe ganz nackt, und mit ihren muskelkräftigen Armen, worin sie die Streitaxt, wie den Dolch, mit gleicher Gewandtheit schwingen, bedrohen sie das Leben jedes Fremden, der ihre Berge betritt. Auf mich freilich machten diese wüsten Männer wenig Eindruck; denn ich fürchtete sie nicht, vielmehr fürchteten sie mich und ließen mich so meine Neugierde befriedigen.

„So wüst aber die Männer sind, so reizend sind die blondlockigen Mädchen der hochländischen Berge. Flora, die Tochter des Häuptlings eines der vornehmsten Klans, zeichnete sich durch ihre Schönheit vor Allen aus, kurz — sie sehen und lieben war für mich das Werk eines Augenblicks. Mein muthvolles Wesen, die Unverzagtheit, mit welcher ich bis zu ihrem Wohnorte vorgedrungen war, gefiel ihr, und sie gewährte mir Gegenliebe. Ein gewisser Mac Andrew, der Sohn des Häuptlings eines anderen Stammes, liebte sie zwar auch; allein sie gab mir den Vorzug. Dies erregte den Zorn des jungen Bergschotten. Er beleidigte mich, und eine Herausforderung war die Folge dieser Beleidigung. Ach, warum war ich so ein Thor, diese Herausforderung nicht zu unterlassen. Ich, der ich die Schlacht bei Nieuwpoort mitgeschlagen und mir dadurch eine besondere Erfahrung im Waffenhandel erworben hatte, forderte einen Jüngling heraus, dessen Geschicklichkeit mit der meinigen gar nicht zu vergleichen war. Die einzige Entschuldigung, die ich zu meinen Gunsten anzuführen vermag, ist: ich war verliebt.

„Zur bestimmten Zeit fanden wir uns auf dem Kampfplatze. Ein Fels, auf der einen Seite von wüsten, spitzigen Klippen umgeben, war der Platz, wo unser Zweikampf stattfand. Wir standen Beide am Rande eines Abgrundes, wo unter unseren Füßen die wüthenden Wogen schäumten, damit, wenn Einer fiele, wäre er auch nicht tödtlich verwundet, er hinabstürzen und in den brausenden Strömen sein Grab finden müßte. Unsere Waffe war das Schwert. Lange schien der Ausfall des Kampfes unentschieden, und ich sprach ihm noch zu: ‚Mac Andrew,' sagte ich, ‚nehmt Eure Beleidigung zurück und verzichtet auf Flora.'

„‚In Ewigkeit nicht!' rief er. So fahret denn zur Hölle! rief ich wüthend, that einen gewaltigen Hieb nach ihm und sah ihn fallen. Er stürzte in den Abgrund, die wüthenden Wogen verschlangen ihn, und Mac Andrew war nicht mehr. Ich fürchtete die Rache der Bergschotten, da ich Einen von ihnen getödtet hatte, und flüchtete nach London zurück. Aber auch dort hielt ich mich nicht für sicher, da die Schotten meine Auslieferung hätten fordern können. Hätten mich alsdann die Engländer nicht ausliefern wollen, dann würde ich am Ende die Ursache eines blutigen Krieges zwischen diesen beiden Völkern geworden sein. Darum verließ ich England für immer, und ...."

Hier wurde Adelhorst in seiner prahlerischen Erzählung durch Malje gestört, die hereinkam, und Herrn Dubois sagte, daß ihn Jemand allein zu sprechen wünschte.

„Ich werde kommen," sagte dieser und verließ das Zimmer. Der Mann, welcher ihn zu sprechen wünschte, erwartete ihn im Gange, tief in seinen Mantel gehüllt.

„Ihr wünscht mich zu sprechen?" sagte Dubois in einem etwas fremdartigen Dialekte, woran man gleich hören konnte, daß er kein geborener Holländer war.

„Ja!" antwortete der Fremde mit einer leisen, aber reinen Stimme.

„Euer Name?"

„Thut zur Sache Nichts!" war die Antwort.

„Worüber wünscht Ihr mit mir zu sprechen?"

„Wir sind hier nicht ungestört; man könnte uns behorchen."

„Habt Ihr mir denn Geheimnisse mitzutheilen?"

„Dinge, welche für Euch keine Geheimnisse sind, wohl aber für Andere."

„So folgt mir auf mein Zimmer!"

Beide gingen nun die Treppe hinauf nach Dubois' Zimmer. Nachdem sie dort angekommen, verschloß er sorgfältig die Thüre, und als der Fremde sah, daß sie nun allein waren, warf er Hut und Mantel ab und zeigte das Gesicht eines noch jugendlichen und schönen Mädchens.

„Mathilde!" rief Dubois vor Erstaunen aus. „Du hier? und wozu?"

Das Mädchen zitterte, holte schwer Athem und fiel, von Betrübniß überwältigt, Dubois zu Füßen. „Gib mir mein Kind zurück," schluchzte sie, „gib mir mein Kind zurück, und ich vergebe Dir Alles!"

„Unverschämte!" rief Dubois, „erdreistest Du Dich, mich hier aufzusuchen? Gehe hin, wo Du hergekommmen bist, oder gib alle Hoffnung auf, Dein Kind je wiederzusehen."

„Ungeheuer!" schluchzte das Mädchen; „nein! nein, ich verlasse diese Stelle nicht, bevor Du mir sagst, was aus unserem Kinde geworden ist; es ist ja auch Dein Kind, Lorenzo. Ich will Dich verlassen, für ewig verlassen, ich will an das treulose Betragen nicht mehr denken, welches Du gegen mich beobachtet hast. Ja, ich will sogar für Dich beten, will selbst unser Kind lehren, in Dir seinen Vater zu lieben; aber ohne es lasse mich nicht wegziehen. O Lorenzo, bei der Liebe, die Du sonst zu mir fühltest, beschwöre ich Dich, gib mir mein Kind wieder. Es ist Alles, was ich besitze, was mir noch theuer ist. Gib, gib mir mein Kind zurück, Lorenzo, oder gib mir hier den Tod!"

„Nenne mich nicht mehr Lorenzo," versetzte Dubois; „mit der Veränderung des Wohnorts habe ich auch den Namen geändert; nicht Lorenzo, sondern Louis Dubois ist jetzt mein Name."

„Was geht mich Dein Name an?" rief sie, noch immer vor Dubois knieend. „Gib mir mein Kind wieder, mehr verlange ich nicht."

„Steh' auf, Mathilde! Man möchte uns hier überraschen; Deine Stellung ist nicht geeignet, von Jedermann gesehen zu werden."

„Was kümmert das mich?" rief sie im hellsten Tone der Leidenschaft aus: „Die ganze Welt mag es sehen, daß eine Mutter um ihr Kind bittet: Jedermann mag sehen, daß ich vor einem Manne auf den Knieen liege, der mich verleitete, mein elterliches Haus zu verlassen und aus Herzogenbusch zu flüchten. Meine Eltern sind inzwischen gestorben; ich habe Nichts mehr, was mir theuer sein könnte, als mein Kind. Mag die ganze Welt es sehen, das kümmert mich nicht! Eine Mutter fleht um ihr Kind, das Du ihr geraubt hast. Wenn Du auch sein Vater bist, so vertraue ich es Dir nicht an. Du bist hart, Lorenzo; bei Dir ist es nicht sicher!"

„Ich wiederhole es zum letzten Male, nenne mich nicht mehr Lorenzo; aber, wenn ich Dir sage, was aus unserem Kinde geworden ist, willst Du mich dann verlassen?"

„Ja!" rief Mathilde, indem sie wieder aufstand.

„Es ist todt!" versetzte Dubois kalt.

„Todt!" schrie Mathilde, „todt! Gott steh mir bei! Durch Deine Hand hat es den Tod empfangen, und das wirst Du verantworten müssen, schwer verantworten! Ein Vater, der sein Kind ermordet, ist verflucht in Ewigkeit. Aber sage, Lorenzo, sage mir, wo hast Du das Kind begraben? Wohin hast Du den Beweis meiner Schwäche und Deiner Schande gebracht? Sprich, Tiger, wo ist der Leichnam meines Kindes? Auf dem Grabe des ermordeten Würmleins will ich sterben und meine letzten Worte werden an Den gerichtet sein, der Deine Missethat sah und sie in in der Ewigkeit zu strafen wissen wird. Knieend an der Ruhestätte meines Lieblings, werde ich zum Himmel flehen, daß er Dich mit den Qualen der Hölle foltern möge! — Sprich, Ungeheuer!" rief sie in einem Anfalle von Wahnsinn aus: „Sprich, wo ist die Leiche meines Kindes?"

„Die Seen in Holland sind tief!" entgegnete Dubois: „die, welche die Tiefe derselben ergründet haben, schlummern ruhig auf ihrem sandigen Boden, kommen aber nie wieder zum Vorschein, und die eigentliche Stelle ihres Grabes ist ungewiß."

„Also hast Du mein Kind ertränkt?" schrie Mathilde von tiefem Schmerz überwältigt. „Auch ich will ruhen tief unter den Wogen; auf dem Boden der See werde ich meinen Liebling dann finden; da werden wir sanft schlummern bis zum jüngsten Tage. Ich scheide, ich gehe in den Tod; aber der Fluch einer Sterbenden wird schwer auf Dir lasten. Suche nicht nach meiner Leiche! Nur wenige Augenblicke noch, und ich ruhe bei meinem Kinde im Schooße der Wogen!"

Nach diesen Worten wollte sie die Thür öffnen, um fortzugehen; aber sie war, wie wir wissen, verschlossen. Dubois ergriff sie und rief: „Mathilde!"

„Laß mich gehen!" antwortete sie.

„Aber, Mathilde, wenn meine Erzählung eine bloße Erdichtung gewesen wäre und Dein Kind noch lebte?"

„Träum' ich, oder wach' ich? Was hör' ich? Sollte mein Kind noch leben?

„Ja, Mathilde; aber, was würdest Du thun, wenn ich Dich zu ihm brächte?"

„Ich würde Dich anbeten, Lorenzo. Du bist nicht hartherzig, lieber Lorenzo, der alte Verney log, als er mir das sagte."

„Wie, Verney? Sagte Verney Dir das? Ich habe ihn binnen Kurzem zu erwarten; und was sagte er Dir mehr? Sprich Mathilde, ich bitte Dich, sprich! Hat er Dir Nichts weiter gesagt?"

„Nein!" versetzte Mathilde.

„Nichts? Schwöre mir, daß er Dir weiter Nichts gesagt hat."

„Das thue ich," erwiederte Mathilde; „aber führe mich jetzt zu meinem Kinde; komm, Lorenzo, geleite mich zu meinem Liebling."

„Noch nicht! Erst mußt Du mir schwören, Dich Allem, was ich von Dir begehren werde, willig zu fügen."

„Das will ich! Gib mir mein Kind wieder, und Alles, was Du von mir forderst, sollst Du erhalten."

„So höre denn! Was ich Dir auferlege, ist leicht. Du bleibst hier, und ich werde Sorge tragen, Dir eine passende Wohnung zu verschaffen. Du suchst Dich bei der Tochter dieses Hauses einzuführen, trachtest sie von einem gewissen Eduard Westburg abwendig zu machen, auf den sie große Stücke hält. Sage ihr, daß er ..... doch nein, das wird sie schon auf einem andern Wege erfahren. Mache, daß dieser Eduard alle Liebe, die er für Elisabeth fühlt, auf Dich überträgt. Besonders thue, als ob Du mich gar nicht kämntest. Ich beschwöre Dich, Mathilde, nenne mich nie in Jemandes Beisein Lorenzo; denn es hängt viel davon ab, daß ich hier unerkannt bleibe. Lasse Niemand etwas vom Dasein Deines Kindes wissen; besuchen magst Du es, so oft Du willst, doch wo es jetzt ist, da bleibt es. Du weißt den Grund, der mir eine Heirath unmöglich macht; Du weißt, wer ich bin, und daß ich Nichts ohne Absicht thue. Schwörst Du mir nun, dieß Alles zu erfüllen? — Wohlan, dann schwöre!"

Bebend legte Mathilde den geforderten Eid ab.

„Lege jetzt Deine Verkleidung wieder an und folge mir nach dem Orte, wo Dein Kind sich befindet. Brich aber Deinen Schwur nicht, werde nicht meineidig, Mathilde; denn in diesem Falle würde meine Rache schrecklich sein!"

Beide verließen das Haus und begaben sich zu einer bürgerlichen Familie, bei welcher Dubois das Kind untergebracht hatte. Wir wollen die Mutterfreude, welche Mathilde empfand, hier nicht schildern, sondern lieber den Leser in wenigen Worten mit dem Zusammenhange der Sache bekannt machen.

Aus der stattgefundenen Unterredung wird man schon bemerkt haben, daß Mathilde einen leidenschaftlichen, feurigen Charakter besaß. So leidenschaftlich wir sie in ihrem Schmerze gesehen haben, so feurig war sie in ihrer Liebe zu Louis Dubois, oder Lorenzo, wie sie ihn nannte, gewesen. Sie hatte ihn zu Herzogenbusch im Hause ihrer Eltern kennen gelernt, als er sich in dieser Stadt aufhielt. Er sah sie und faßte Neigung zu ihr oder vielmehr, er faßte den Plan, sie zu verführen. Das wurde ihm auch nicht schwer, denn sie zählte noch kaum siebenzehn Jahre und war noch unschuldig und mit der Bosheit der Welt unbekannt.

Als er seinen Zweck erreicht hatte, verließ er Herzogenbusch, und auch sie floh aus ihrer Vaterstadt, um die Folgen ihrer Schwäche zu verbergen. Nach einem halben Jahre kehrte sie zurück und ließ ihr Kind bei der Familie, wo sie ein Unterkommen gefunden, zurück, und hatte die braven Leute beschworen, für dasselbe Sorge zu tragen. In ihre Heimath zurückgekehrt, erfuhr sie, daß ihre Eltern gestorben waren. Sie nahm ihre mit Mühe und Fleiß zusammengebrachte Nachlassenschaft in Besitz. —

Inzwischen hatte Dubois ihr geschrieben, daß sie lieber ihn für die Erziehung des Kindes möchte sorgen lassen, und in der Trauer über den Tod ihrer Eltern gestand sie es ihm zu. Später, als sie mehr zur Besinnung gekommen war, bat sie ihn schriftlich, ihr das Kind zurückzuschicken; allein er weigerte sich, diesen Wunsch zu erfüllen. Nun wurde sie von einer entsetzlichen Angst überfallen; die Liebe, welche jede brave Mutter für ihr Kind fühlt, bekam ihre Rechte wieder, sie schrieb ihm dringend, aber er antwortete ihr gar nicht. Ein gewisser Verney, der zugleich mit Dubois nach Herzogenbusch gekommen war und stets mit ihm zusammen gewohnt hatte, und mit welchem er in besonderen Verhältnissen zu stehen schien, rieth ihr dringend, auf der Rückgabe ihres Kindes zu bestehen. Sie schrieb also zu wiederholten Malen, blieb aber immer ohne Antwort. Endlich entschloß sie sich zu dem Schritte, den wir sie thun sahen, da Verney ihr den Ort genannt hatte, wo er sich jetzt aufhielt. Sie erreichte freilich ihren Zweck, aber um einen schrecklichen Preis, wie der Verlauf unserer Erzählung es näher zeigen wird. —

Die Liebe zu ihrem Kinde hatte sie gezwungen, vor einem Manne zu knien, den sie zu verfluchen alle Ursache hatte. Er hatte sie verführt durch das Versprechen, sie ehelichen zu wollen, und erst nachdem der Fehltritt geschehen war, erfuhr sie die schreckliche Wahrheit, erfuhr sie, wer er war, und erhielt zugleich die entsetzliche Gewißheit, daß sie betrogen sei. Es war unmöglich, daß eine Heirath zwischen ihnen statt finden konnte; denn — doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen.

Es war bereits spät am Abende, fast eilf Uhr, als Dubois nach Hause kam. Damals war man noch nicht gewohnt, die Nacht zum Tage zu machen, und der größte Theil der Bewohner vom Haag lag bereits in süßem Schlummer. Auch die Familie Velsen hatte sich schon zur Ruhe begeben; nur Jansje Dirksen saß brummend und halb im Schlafe und wartete bis Dubois nach Hause käme. „Nun, mein Herr, das heiß ich ausbleiben! Schon ist es eilf Uhr! Nun, nun, wem der Tag zu kurz ist, der muß viel vorhaben. Doch, es geht mich Nichts an, was Andere thun. Mein Vater seliger pflegte allzeit zu sagen: ‚Kind, kümmere dich um deine eigenen Sachen, und laß Andere thun, was sie wollen.' Aber ich war bange, Herr, daß Euch ein Unglück zugestoßen wäre."

„Nein, gute Frau! Mir widerfährt so leicht kein Unglück," antworte er, nahm sein Licht und ging auf sein Zimmer.

„Gute Frau! Ei sieh doch einer an, nun noch schöner!" brummte Jansje, als Dubois fort war und sie ihr Bett aufsuchte. „Das Herrchen treibt es schön, kommt mitten in der Nacht nach Hause, nennt mich gute Frau, wünscht mir nicht einmal gute Nacht, und wenn ich ihm sage, daß ich aus Grund meines Herzens besorgt war, es möchte ihm ein Unglück zugestoßen sein, was wohl schon klügeren Leuten begegnet ist, spricht er, als ob er kein Unglück haben könnte. Er muß seiner Sache wohl sehr gewiß sein! Nun, mein Vater seliger pflegte immer zu sagen: Unkraut vergeht nicht." Bei diesen Worten machte die Wittwe Dirksen ihr Licht aus, und bald darauf lag sie, gleich den übrigen Hausgenossen, in tiefer Ruhe.

Während Dubois sich entkleidete, sprach er also zu sich selbst: „Aus diesem Handel habe ich mich gut herausgezogen. Mit ihrer Hülfe soll es mir gelingen, Elisabeth zur Vernunft zu bringen. Aber, ist es nicht eine Schande," fuhr er, indem er sich nachdenkend niedersetzte, fort, „daß Jemand, dessen Aufenthalt in dieser Stadt ganz andere Absichten hat, sich zuweilen durch ein hübsches Gesichtchen ganz davon abziehen läßt. Doch, nein," rief er, indem er aufsprang und mit starken Schritten auf und abging, „ich bleibe nichtsdestoweniger meiner Sendung getreu; das sind nur Nebendinge und ich arbeite darum doch an der großen Aufgabe. Und steht sie auch noch so fest und noch so stolz, Elisabeth muß fallen, wenn nicht durch List, doch durch Gewalt. Aber, ruhig, Lorenzo, ruhig! Laß deine tolle Leidenschaft deinen Hauptzweck nicht vereiteln, um den du dich in diesen verfluchten holländischen Sümpfen befindest." Mit diesen erbaulichen Gedanken fiel er in Schlaf. (Forts. f.)

☼ „Teutschlands Noth."

In einer der letzten Nummern unseres Bürgerblattes theilten wir den Lesern eine „traurige Kuriosität unserer Tagespresse" mit, nämlich eine ganz neue Art, die ein Mainzer Redakteur für die An-

kündigung einer Zeitschrift erfunden hat. In den wenigen Tagen, die seitdem verflossen sind, habe ich die Erfahrung gemacht, daß wir gar nicht so arm sind an dergleichen „traurigen Kuriositäten"; sie gedeihen vortrefflich auf dem in künstlicher Stagnation gehaltenen Gewässer unserer deutschen Presse. Ein Naturforscher, der nach diesen Gewächsen, nach diesen stinkenden Sumpfpflanzen suchen wollte, würde keinen Tag ohne eine volle Botanisirbüchse zurückkehren. Man könnte in einem Tagesblatt eine eigene Rubrik für das Anzeigen solcher Novitäten reserviren, und man würde schwerlich jemals bei einer Nummer in Verlegenheit sein, wie man diesen Raum füllen sollte. Freilich müßte man befürchten, bei den Lesern zu viel Widerwillen und Ekel zu erregen, und so wollen wir es denn auch bei noch einer Probe lassen, die wir der bereits gegebenen hinzufügen. Sie stammt aus demselben Lande, wie die bereits mitgetheilte, nämlich aus dem Großherzogthum Hessen.

In Darmstadt erscheint ein Blatt, das einen Namen von gutem Klang führt — es heißt „Gutenberg". Sein Redakteur hat einen Namen, der bis jetzt, meines Wissens, noch gar keinen Klang hat, allem Anschein nach aber in Kurzem einen schlechten haben wird — er heißt Carl Hertzog. Dieser Carl Hertzog hat in diesem „Gutenberg" ein Gedicht unter der Ueberschrift: „Teutschlands Noth" drucken lassen, dessen Schluß wörtlich so lautet:

„Schrei't Euch nach Freiheit heiser,
Die Göttin flieht Euch, traun
Dem Ruh'gen baut sie Häuser,
Euch wird sie Kerker bau'n.

Im Geisteskampf zu siegen,
Der, Vaterland, dir naht,
Braucht's kein Raketenfliegen
Und keinen Schwindelrath.

Da braucht es festen Willen
Und rechte Einigkeit;
Durch sie wird sich erfüllen
Die Forderung der Zeit.

So will's der freie Teutsche.
Was nützt nun Euer Schrei'n?
Das Schwert nicht, nein, die Peitsche
Lehr' Euch, zufrieden sein!"

Wenn uns der Herr Carl Hertzog in diesen Zeilen, wie er sagt, „Teutschlands Noth" hat enthüllen wollen, so müssen wir allerdings gestehen, daß es mit einem Lande, wo „die Freiheit Kerker baut", wo „Raketen fliegen" und ein „Schwindelrath" besteht, und wo gar die Zufriedenheit mit der Peitsche gelehrt wird, schlimm beschaffen sein würde. Wir müssen es dahin gestellt sein lassen, ob der wackere Mann, der uns diese Dinge alle mit so ehrlichem Gesichte versichert, schon Erfahrungen an sich selbst gemacht hat, die ihn zu solchen Behauptungen, wie namentlich, daß Einem durch die Peitsche Zufriedenheit könne beigebracht werden, berechtigen.

Wir glauben unseres Theils, zur Ehre unseres Vaterlandes, noch nicht an eine solche Noth Deutschlands.

Aber doch hat Herr Hertzog seinen Zweck erreicht, er hat uns einen Grund von „Teutschlands Noth" dargelegt, und der besteht darin, daß solche Menschen solches Zeug drucken zu lassen wagen, daß, während man bisher kein Wort wußte, das sich auf „Deutsche" reime, nun plötzlich ein „freier Teutscher" (wie sich Herr Hertzog aus eigener Machtvollkommenheit zu tituliren beliebt) ein solches Wort entdeckt — und dieses Wort heißt? — — Peitsche!!

Du redlicher, großer Johannes Gensfleisch vom Gutenberg, der du den Träger unserer modernen Zwilisation, die Presse, erfunden hast, wenn du wüßtest, wie man dein Werkzeug mißbraucht, welchen Elendigkeiten selbst dein ehrlicher Name zum Aushängeschild dienen muß, du drehtest dich im Grabe herum und verwünschtest deinen Namen und deine Erfindung!

*Ein Höfling als Feldherr.

In der guten alten Zeit, als noch durch die Gunst der Mätressen die höchsten Aemter im Staatsdienste und bei dem Heere an Leute ohne Verdienst und Kenntnisse vergeben wurden, wenn sie nur schmeicheln konnten und zu Diensten sich verstanden, welche der Redliche mit Abscheu verweigerte, war ein vornehmer Sybarit zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt worden. Diese war trefflich diszplinirt und hatte durch Zufall mehrere tüchtige Oberoffiziere an der Spitze. Dies wohl wissend, fand der Oberbefehlshaber nicht nöthig, im Felde dem Feinde gegenüber irgend eine Aenderung in seiner Lebensweise zu treffen. Eines Abends hatte er halb berauscht sich zur Ruhe begeben und war ruhig eingeschlafen, als ihm von einem seiner Adjudanten athemlos gemeldet wurde, daß der Feind unvermuthet eine Bewegung mache, aus der auf einen nahen Angriff sicher zu schließen sei. Ew. Exzellenz — erinnerte der Adjudant — werden daher geruhen, sich an die Spitze des Heeres zu stellen und die nöthigen Anordnungen zu treffen. „Das ist nicht nöthig und dieser vielen Umstände bedarf es nicht, antwortete er; „befehlen Sie nur in meinem Namen, daß Alle auf ihrer Hut sind." Dies sagend, schlief er ruhig ein. — Nach einer Stunde wurde ihm von demselben Adjudanten hastig gemeldet, daß der Feind von allen Seiten einen Angriff gewagt habe, daher es dringend geboten sei, daß Se. Exzellenz persönlich gleich den Vertheidigungsplan anordneten. „Zu was dergleichen Weitläufigkeiten," erwiederte der Feldherr; „ich habe euch nur einzuschärfen, euch brav zu wehren und dem Feinde jeden Fußbreit streitig zu machen; ertheilen Sie diesen Befehl. Wozu würde es auch nützen, wenn ich allein euch zu Hülfe kommen wollte? Auf einen Mann mehr oder weniger kommt es ja nicht an." — Das brave Heer schlug den Feind zurück, und der Feldherr rühmte in seinem Bülletin, daß er nur die drei (bekannt) Mann, der Feind aber mehrere Tausende verloren habe. Er und die von ihm vorgeschlagene Günstlinge ernteten Belohnungen und Orden.

Mannigfaltiges.

*** In Darmstadt hat sich ein aus 28 dortigen Bürgern bestehender „Hülfsverein für die Christen im Orient" gebildet und einen Aufruf und Bitte an die Christen aller Bekenntnisse, aller Länder und aller Stände erlassen. Das Fr. J. veröffentlicht diesen Aufruf nebst einem Auszuge aus dem Statutenentwurfe, welcher die Art und Weise, wie der Verein seine Wirksamkeit zu beginnen gedenkt, näher veranschaulicht. Wir entnehmen demselben folgende allgemeine Bestimmungen: „Der Verein wirkt für seinen Zweck 1) durch allgemeine Anregung des Mitgefühls für das Elend der Christen im Morgenlande auf dem Wege öfterer öffentlicher Mittheilungen; 2) durch Vorstellungen und Bitten bei den christlichen Regierungen; 3) durch Anknüpfung von Verbindungen mit den einflußreichsten Männern unserer Zeit; und endlich 4) so weit dies jemals möglich und nöthig werden sollte, durch etwaige Geldunterstützungen."

*** Berliner Blätter bringen folgende Erklärung: Die hochverehrte philosophische Fakultät der Universität zu Berlin hat unter dem 22sten d. eine „Erklärung" veröffentlicht, deren Schlußsatz eine Bemerkung nöthig macht. — Meine sämmtlichen Vorlesungen haben bei der größten Ruhe Statt gefunden, mit Ausnahme der 2 oder 3 letzten. Jedoch auch die wenigen Male des Klatschens und Scharrens waren durchaus nicht von der Art, daß sie den Vortrag ernstlich beeinträchtigten, und dergleichen würde ohne Zweifel den dagegen nöthigen, zum Theil bereits angewandten Mitteln gewichen sein. Es wäre ein gefährlicher Grundsatz, wenn Dozenten wegen Störungen, die bekanntlich nichts Seltenes sind, an der Fortsetzung ihrer Vorlesungen verhindert werden müßten. Auch ist dies nicht gebräuchlich. Zahlreiche Fälle, darunter einige sehr bekannte neuere, hat es gegeben, daß den Universitäts-Lehrern volle Zeit gelassen wurde, weit größere Störungen, als in meinem Hörsaale vorfielen, zu überwinden. Das Lesen ist sogar unmöglich gemacht worden, ohne daß diese stärkste aller Störungen einen „ungünstigen Schluß auf die wissenschaftliche Ruhe der Betrachtung" begründete und die theilweise Entziehung der Lehrbefugniß zur Folge hatte. Neustrelitz, den 28. April 1844. Karl Nauwerck.

*** Jordans Richter. Die Mitglieder des Kriminalsenats des kurfürstlichen Obergerichts in Marburg, von welchen das Urtheil wider Jordan und Genossen ausgegangen ist, sind: Obergerichtsrath Bickell, Vorstand, Obergerichtsrath Eggena, Referent, Obergerichtsrath C. L. Günther, Obergerichtsrath L. F. Theod. Völker und Obergerichtsassessor Wilh. Deines.

*** In den letzten Tagen wurde von Stuttgart aus an Fr. L. Jahn die Summe von 500 fl., als Ertrag einer Sammlung der Turngesellschaften, abgesendet.

*** Die Sammlungen für den alten Jahn haben bereits so viel eingetragen, daß sein Realgläubiger mit 1500 Thlr. abgefunden werden konnte und auch seine Baugläubiger bald bezahlt werden dürften.

*** Das Fr. J. schreibt: es sei ein nicht weg zu berichtigendes Faktum, daß das Institut der barmherzigen Schwestern in Westphalen sich immer weiter ausbreite und in allen Gegenden der Provinz Missionen derselben organisirt würden.

*** Die erste hannoversche Kammer hat den Beschluß der zweiten Kammer: unter Offerirung der nöthigen Geldmittel die Regierung um Vermehrung der höheren Bürgerschulen, sowie auch um Einführung der Leibesübungen und des Unterrichts in den Naturwissenschaften und neueren Sprachen auf den Gymnasien zu ersuchen — abgelehnt.

*** Der Vorschlag des hamburger Senats: Die Fälschung von Fabrikzeichen, Etiketten u. s. w. aller Fabrikate, deren Staaten Hamburg für seine Fabrikate gleichen Schutz gewähren: im Bereiche des hamburger Freistaats mit Strafen zu belegen, ist von der Bürgerschaft abschlägig beschieden worden.

*** Aus Berlin wird berichtet, daß ein Kabinetsbefehl des Königs erlassen worden ist, welcher bestimmt, daß der Strafgesetzentwurf den Ständen wieder vorgelegt werden solle. Es soll darin ausgesprochen sein, daß die Strafe der körperlichen Züchtigung wegfallen solle.

*** Hr. v. Oliveira von der portugiesischen Gesandtschaft in Berlin ward von einem Tage zum andern dort erwartet. Er wird die Ratifikation des vor einigen Wochen zwischen Portugal und Preußen abgeschlossenen Schifffahrtsvertrags überbringen. Der portugiesische Gesandte Baron v. Renduffe ist schon, wenn nicht inmitten von Verhandlungen, wenigstens im Anknüpfen von solchen, um einen Handelstraktat mit dem Zollverein abzuschließen. (D. A. Z.)

*** Die Vidocq'schen wahren Geheimnisse von Paris sind bereits in Deutscher Uebersetzung erschienen. Das Streben der neuern Zeit nach Oeffentlichkeit gibt sich deutlich in der gegenwärtigen Sucht kund, selbst auch den Geheimnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens den sie verhüllenden Schleier zu entreißen. Jedenfalls ist diese Sucht ein Zeichen der Zeit und in sofern beachtenswerth. Es möchte nur zu wünschen sein, daß auch die Geheimnisse, welche in die Geschichte der Völker eingreifen, einmal an die Reihe kommen mögen und unsern Blicken enthüllt würden. (M. Z.)

*** In München ist in diesen Tagen über ein gewiß seltenes Verbrechen, das des Menschenraubs, abgeurtheilt worden. Eine edle Dame daselbst, die Freifrau Zoller, Gattin eines hochgestellten Militärs, hatte eine ihrer Nichten, um deren Vermählung in gemischter Ehe mit einem Protestanten zu verhindern, sequestrirt und gewaltsamerweise in ein Kloster sperren lassen. Das Urtheil lautete auf fünf Jahre Zuchthaus, und König Ludwig, von den Anverwandten um Begnadigung angegangen, soll erklärt haben, daß eine gänzliche Erlassung der Strafe keineswegs Platz greifen könne.

*** In derselben Stadt sind in Folge des mit dem 1. Mai eingetretenen höheren Bierpreises tumultuarische Auftritte vorgefallen. Es wurde Generalmarsch geschlagen, und die Kavallerie sah sich genöthigt, einzuschreiten, um den Exzessen ein Ende zu machen. Auch am folgenden Tage war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt, von den Behörden aber strenge Maßregeln zur Aufrechterhaltung derselben getroffen worden.

*** Ueber den Besuch der diesmaligen Leipziger Ostermesse ist alle Welt erstaunt. Nicht nur sind ungeheure Waarenmassen, wie nie zuvor, angekommen, und zum großen Theile verkauft worden, auch die Personenfrequenz übersteigt frühere Messen bedeutend. Es ist Thatsache, daß bis zum vergangenen Sonntage Jubilate auf der Polizei bereits über 2000 Fremdenkarten mehr ausgegeben worden waren, als in der vorjährigen Ostermesse! Und noch immer wächst die Zahl der Ankommenden, wenn sie auch den Abgehenden nicht das Gleichgewicht halten kann. Im Allgemeinen sind gute, namentlich sehr große Geschäfte gemacht worden. Außer den unabsehbaren Güterzügen auf den drei Eisenbahnen sieht man auch oft zwanzig bis dreißig Frachtwagen die Landstraßen bedecken, um die großen Einkäufe der Russen und Polen nach dem fernen Osten weiter zu befördern. Was die Buchhändlermesse bringen wird, ist zur Zeit noch ein Geheimniß, da sie kaum begonnen hat. (K. Z.)

*** In der Sitzung der französischen Deputirtenkammer vom 3. Mai legte der Minister des Innern einen Gesetzentwurf vor für die Bewilligung von 200,000 Frs. für die Feier der Julifeste.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Nassauisches Fest-Album.

(270.) In dem Verlage der Unterzeichneten sind so eben erschienen:

Festgedichte aus Nassau.

Inhalt: Prolog. Von Wilh. Genth. — Ode. Von Wilh. Genth. — Unsere Farben. Von Adelheid von Stolterfoth. — Früher Lenz. Von Adelheid von Stolterfoth. — Traum-Gesicht. Von Dr. C. Adolph Rößler. — Dem hohen neuvermählten Fürstenpaare zur Huldigung. Von Th. Schliephake. — Lied. Von H. L. Schmitt. — Die Linde zu Dillenburg. Von J. E. Braun. — Die besten Herzen. Von J. E. Braun. — Frühlingsgrüße. Von J. E. Braun. — Der treue Burgmann. Von Drärler-Manfred. — Unsere Farben. Von Drärler-Manfred. — Empfangsgruß zu Höchst. — Ein Kellertraum. Von Drärler-Manfred. — Unsere Farben. Gedicht v. D.-M. Musik von Conradin Kreutzer.

Pracht-Ausgabe Nr. I. 50 Seiten Text und Musikbeilage in großem Quart-Format auf starkem Kupfer-Druckpapier, in schönster typographischer Ausstattung, mit allegorischem Titelblatt in Farben- und Golddruck, nebst einem Kunstblatt — dem Nassauischen und Russischen Wappen in Farben- und Golddruck, **fein gebunden** 4 fl. oder 2⅓ Rthlr.

Pracht-Ausgabe Nr. II. in gleicher Ausstattung, jedoch mit **schwarz** gedrucktem allegorischen Titelblatt, nebst dem Kunstblatt — dem Nassauischen und Russischen Wappen in Farben- und Golddruck, **fein gebunden** 3 fl. oder 1⅔ Rthlr.

Ausgabe in 8° auf Velin-Druckpapier, **ohne** Kunstbeilagen. 40 Seiten Text und Musikbeilage 27 kr. oder 7½ sgr.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden.

Von den **beiden Pracht-Ausgaben** des Nassauischen Fest-Albums sind nur eine kleine Anzahl Exemplare abgezogen worden, — und diese, sowie die kleine Text-Ausgabe vorräthig in der

Friedrich'schen Buchhandlung,
Mittlere Webergasse in **Wiesbaden.**

(271.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und zu beziehen durch alle andern Buchhandlungen:

Der
Wiesenbau
in seinem ganzen Umfange,
insbesondere der
Kunst-Wiesenbau
des
Siegener Landes.

Ein Lehrbuch für Wiesen-Eigenthümer, Landwirthe und große Gutsbesitzer, mit den Erfahrungen bewährter Wiesenbauer und Schriftsteller verglichen.

Von
Karl Friedrich Schenck,
Landwirth zu Weiden im Kreise Siegen.

Zweite, durchaus umgearbeitete und mit der neuesten Erfahrungen vermehrte Ausgabe seiner „Abhandlung über den Wiesenbau". Mit 72 erläuternden Abbildungen auf 9 Kupfertafeln in 4. 17 Bogen in 8. auf feinem, weißem Maschinendruckpapier. In Umschlag geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. = fl. 2. 24 Xr.

Das Januarheft von Biedermanns Monatsschrift enthält über das vorstehende Werk folgnede Beurtheilung:

„Der Verfasser definirt in der Einleitung die Begriffe: Wiesen, Wiesenbau und dessen Lehre recht gut, zeigt den Werth der Wiesen, ihr Verhältniß zum Felde, und geht zur Befruchtung der Wiesen über, wobei natürlich die verschiedenen Bewässerungsmethoden die Hauptrolle spielen. Im ersten Abschnitt erörtert er die Frage: „Was muß der Staat thun?" mit Scharfsinn und großer Sachkenntniß, aber doch wohl etwas zu einseitig; er geht lediglich vom landwirthschaftlichen Gesichtspunkte aus; der Staat hat aber alle Interessen zu berücksichtigen. Jedoch soll durchaus hiermit nicht gesagt sein, daß ein, auf örtliche Verhältnisse berechnetes Wiesen- und Kulturgesetz nicht zweck- und zeitgemäß sei; im Gegentheile, die Nothwendigkeit eines solchen ist evident, auch selbst in dem Falle, wenn nur der kleinste Theil der Localitäten Gebrauch davon machen könnte. Im zweiten Abschnitte, den technischen Wiesenbau betreffend, wird eine gute, klare Darstellung über die zweckmäßigste Anlage der Bewässerungsanstalten gegeben, aus welcher wissenschaftlich-praktische Sachkenntniß hervorleuchtet, die Alles umfaßt, was, nach Maßgabe der verschiedenen örtlichen Verhältnisse, bei einem solchen Unternehmen zu berücksichtigen ist. Die angefügten Abbildungen verdeutlichen das Gesagte."

(272.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorräthig:

Erwiderung
auf des
Herrn Carl Welcker's,
Abgeordneten der Badischen Zweiten Kammer,
Schrift:
„Die geheimen Inquisitions-Processe gegen Weidig und Jordan. Zur neuen Unterstützung des Antrages auf öffentliches Anklageverfahren und Schwurgericht."
Von dem
Großherzoglich Hessischen Hofgerichts-Rath
Georgi
zu Gießen.

Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

Der Ertrag ist für den Verein zur Unterstützung und Beaufsichtigung entlassener Sträflinge im Großherzogthum Hessen bestimmt.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung. (273.)

Nachdem des Königs Majestät den Neubau eines Land- und Stadtgerichts-Gebäudes durch Allerhöchste Ordre vom 25. März c. zu genehmigen geruht, und in Folge dessen des Herrn Justiz-Ministers Exzellenz durch Reskript vom 29. März d. J. den sofortigen Angriff des Baues angeordnet haben, soll die Ausführung der verschiedenen Arbeiten, so wie die Anlieferung der erforderlichen Materialien am **Mittwoch, den 22. d. M.,** Vormittags 10 Uhr, in dem Gasthause des Hrn. Paulmann zu Lüdenscheid öffentlich mindestfordernd verdungen werden.

Die Arbeiten und Lieferungen sind veranschlagt:

1)	Titulus A. Gräberarbeit.	84	Rth.	6	Sgr 8 ₰
2)	„ B. a. Maurerarbeitslohn.	1195	„	12	„ 1 „
3)	„ B. b. Maurermaterialien.	3163	„	25	„ 4 „
4)	„ C. Steinmetzarbeit incl. Materialien . . .	1060	„	—	„ — „
5)	„ D. a. Zimmerarbeitslohn.	259	„	8	„ 2 „
6)	„ D. b. Zimmermaterialien.	1204	„	26	„ 5 „
7)	„ E. a. Schieferdeckerarbeitslohn.	55	„	20	„ — „
8)	„ E. b. Schieferdeckermaterialien.	449	„	20	„ 3 „
9)	„ F. Klempnerarbeit incl. Materialien . . .	165	„	10	„ — „
10)	„ G. Tischlerarbeit.	1000	„	—	„ — „
11)	„ H. Glaserarbeit.	275	„	15	„ — „
12)	„ I. Schlosser- und Schmiedearbeit	402	„	—	„ — „
13)	„ K. Anstreicherarbeit	178	„	25	„ — „
14)	„ L. Eisengußwaaren und	332	„	—	„ — „
15)	„ M. Drahtflechterarbeit . . .	10	„	15	„ — „
	zusammen . . .	9837	Rth.	3	Sgr 11 ₰

Unternehmungslustige werden hiervon mit dem Bemerken benachrichtigt, daß Riß und Kostenanschlag, so wie die Bedingungen von jetzt ab in der Geschäftsstube des Unterzeichneten, und am Tage vor dem Verdingstermine in dem Paulmann'schen Gasthause zu Lüdenscheid zur Einsicht offen liegen.

Siegen, den 2. Mai 1844.

Der Königliche Bau-Inspektor
Althof.

Bekanntmachung. (274.)

Das sogenannte Lehers Gut zu Repe, bei Attendorn, bestehend aus einem Wohnhause, Garten, Wiesen, Ackerländern und Waldungen — in den letzten Jahren von dem Branntweinbrenner Irle bewohnt — soll parzelweise, oder auch im Ganzen, durch's Meistgebot gegen Zahlungsfrist

am Mittwoch, den 15. Mai c.
Morgens 10 Uhr

an Ort und Stelle verkauft werden.

Kauflustige, denen die Einsicht der Bedingungen bei Unterzeichnetem vorher gestattet ist, wollen sich zur bestimmten Zeit in Repe einfinden.

Attendorn, den 2. Mai 1844.

Der Auctions-Kommissär
Thiele.



(275.)
Frisches Selters Wasser angekommen bei **Theodor Kohn.**

Nebst einer literarischen Beilage.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.